

Volkstümliches aus dem Reiche der Schwämme.

Von

Professor Franz Ferk.

Vortrag, gehalten am 6. Juni 1910 in der gemeinsamen Sitzung der anthropologischen und botanischen Sektion des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark.

(Der Redaktion zugegangen am 17. Juni 1910.)

Leitspruch:

„Nur wer mit liebendem Blick im
Buche der Natur zu lesen vermag, der
weiß den geheimen Zauber zu erwecken,
der über aller pilzsuchenden Tätigkeit
wie ein märchenhafter Schimmer daliegt.“

Wilh. Cleff.

Außer dem Hunde war ob des Milchreichtums wohl die Ziege dasjenige Tier, welches der Mensch zuerst in seine Gesellschaft gezogen und allmählich zum Haustiere gemacht hat. Bereits in der jüngeren Steinzeit der Schweiz bis hinauf nach Dänemark und Schweden, noch zahlreicher in den Pfahlbauten der Schweiz und der Po-Ebene finden wir sie als Haustier und zwar häufiger als das Schaf. Mögen sich im Laufe der Jahrtausende, die seitdem verflossen sind, die Arten dieser Tiergattung noch so sehr geändert haben: die Lebensweise der Ziegen, ihre Hinneigung zu gewissen Nahrungsmitteln, blieb gewiß dieselbe. Den Ziegen ist ganz besonders die Vorliebe, ja Leidenschaft für Schwämme eigen. Wenn die sogenannte Schwammzeit eintritt, dann beginnt für den Ziegenhirten die große Schwierigkeit, die Herde beisammen zu halten. Ob der Sehnsucht nach Schwämmen überspringen diese Tiere, wie flinke Rehböcke, Zäune und sind sie einmal darüber hinaus, dann geht es von Busch zu Busch, ja von Wald zu Wald und

lange währt es, bis der Hirt ihrer wieder habhaft wird. Um solchem Hirtenleide vorzubeugen, pflegt man z. B. in Tirol diesen unternehmungslustigen Ausreißern Kniefesseln anzulegen, welche sie an einem Beine hinkend und sonach springunfähig machen. Nicht besser ergeht es den Schafhirten, wenn sie nicht über einen Hund verfügen, der es versteht, die Schafherde beisammen zu halten. Wie erkennen die Ziegen die Schwammzeit? Es ist vor allem ihr vorzügliches Riechvermögen, das Wittern der Schwämme. In dieser Hineigung zu den Schwämmen stehen den Ziegen die Schafe zunächst, dann kommt, außer den Vierfüßlern des Waldes, das Rind und darnach das Schwein, die Trüffelwitterin, in Betracht. Diese Tatsachen konnten dem Menschen, zumal ob der seinerzeitig ausgedehnten Weiden in Wäldern, nicht verborgen bleiben. Nachdem ihm der leidenschaftliche Hang und Drang dieser Tiere nach Schwämmen klar geworden, mußte er auch wahrnehmen, daß sie (ich behalte vornehmlich Ziegen und Schafe im Auge) unter den Schwämmen eine besondere Auswahl treffen, gewisse Gattungen mit großer Gier fressen, während sie andere kaum benagen, ja ganz unberührt lassen. Geruch und Geschmack also sind für sie die Mittel zu solcher Unterscheidung.

Daraus mußten die Hirten erkennen, daß es zwei Gruppen von Schwämmen gibt. Die eine umfaßt die für Ziegen und Schafe genießbaren, die andere die ungenießbaren. Es lag nun für den Menschen sehr nahe, diese Waldesfrucht selbst zu verkosten — und er fand sie nicht weniger begehrenswert, als seine fürwitzigen Ziegen und die sonst einfältigen Schafe.

Solange sich nun der Mensch an das Vorbild hielt, welches ihm bezüglich der Genießbarkeit der Schwämme die Ziegen und Schafe gegeben, war er wohl beraten: wenn er aber darüber hinausging und auch Schwämme genoß, welche von den genannten Tieren gemieden werden, dann hatte er solche Unklugheit auch schwer zu büßen. So kam es, daß selbst heute noch, z. B. in Obersteiermark, in Kärnten und wohl vielfach auch anderwärts, das Landvolk aus Furcht vor Vergiftung die Schwämme überhaupt meidet, also gewissermaßen das Kind mit dem Bade verschüttet, was auch Konrad von Megen-

berg¹ in seinem „Buche der Natur“ tut, wenn er bezüglich der Genießbarkeit der Schwämme sagt: „hüet dich vor in allen, daz ist mein rât“.

Also den Ziegen und Schafen, die übrigens auch die Finder von Salzlagerstätten sind, verdankt der Mensch schon in gar früher Zeit nicht allein die Kenntnis der Tatsache, daß gewisse Schwämme genießbar sind, sondern er lernte von ihnen auch genießbare von ungenießbaren unterscheiden. Für diese Unterscheidung schuf er nun auch bestimmte Ausdrücke, wie: gute — schlechte, gute — grausliche oder nichtsnutzige, brauchbare — unbrauchbare, genießbare — ungenießbare, nutze — giftige, Brockschwämme — wilde Schwämme etc. Innerhalb dieser beiden Gruppen ging er in der Unterscheidung noch weiter. Er gab verschiedenen Schwämmen auch besondere Namen. Hiefür galten ihm als Merkmale: Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt, Saft, Standort, Zeit ihres Wachstums, die Fülle ihres Auftretens, die Wirkung ihres Genusses u. a. Aus der großen Menge von Schwammnamen, deutschen, slavischen, italienischen und magyrischen, die ich im Laufe von mehr als vierzig Jahren gesammelt habe, will ich für diesmal nur Namen und auch diese in beschränkter Zahl mitteilen, die ich im deutschen Teile der Steiermark erforscht habe; es sind dies folgende.

Bamzunder, Bär'nprotz'n, Bär'ntotz'n. Bauchwehtäublan, Bauwöazpizl, Beinschwämm, Blachling, Blitzschwämm, Brauhias'l, Brauhiaschlan, Brëatlan, Brëatling, Brotleäberln. Bûäch'nschwämm, Bubenfist, Butterschwämm; Daschling und Daschlan, Duzatschwämm; Feuerlinge, Feuerschwämm, in doppelter Bedeutung, als Buchenschwamm und als Eierdotterchwamm, Fleischling, Föutzmaul, Frauenguggen, Frauentäublan, Frauentotz'n, die Friedfertigen, die Furchtsamen;

¹ Konrad von Megenberg. geb. um das Jahr 1309, starb als Domherr zu Regensburg im Jahre 1374. Er ist der Verfasser der ersten Naturgeschichte in deutscher Sprache. Dieses Buch gehörte im 14. und 15. Jahrhunderte zu den beliebtesten und gelesenen Schriften. Die letzte Ausgabe veranstaltete Dr. Franz Pfeiffer unter dem Titel: „Das Buch der Natur“, von Konrad von Megenberg, Stuttgart, Verlag von Karl Aue, 1861. Obiges Zitat über die Genießbarkeit der Schwämme findet sich auf S. 402, als Schluß des Kapitels „Von den Swammen“.

Gaukelfist, Geisterkrand'l, Gerst'npilz, Gibassen und Gibitzen, Giggala, Gliedschwämm, Gōalschwämm, Gollopfel, Gōucher, Grāling und Grālan, Grēānlan, Guggamogg'nschwämm, Guldrätling, Guldopfel, Guldschwammerl; Hōad'npilzling, Hōad'npilasling, Hāōhñkampel, Harbling, Häubling, 's Herrgottshand'l, Herrenhut, Hexenschwämm, Hirschlan, Hōachfist, Hobanpilzlan, Hosenöhrl, Hosenpratzerln, Hosentrapperln, Huätpilz, Hundsfist, Hundsschwämm, Hundszipf; Kälberreisel, Karling, Knödelheferln, Knorpelschwamm, Kōasa, Kolbenschwämm, Korla, Korntock'n, Kotz'nschwānz, Kragerlschwämm, Krägiggerln, Krätzenschwämm, Kraling, Krēāmling, Krāfuāß, Krätotz'n, Krausschwämm, Kuāhfōuz, Küāhpilzlan, Küāhschwämm, Küāhtotsch'n, Küāhtrawantel, Küāhwaba; Lärchenschwämm, Lercherln, Lōastheferln; Maischwämm, Maracherln, Marchling, Maurochen, Mehlschwämm, Mehltäublan, Mirtl, Mistschwämm, Motul'n, Milchling und Müling, Muckenschwämm, Muschelschwämm; Nagerlschwämm, Niegelheferl, Nogelschwämm, Nottanschwämm; Ōachanpilzlan, Ochsenfist, Ochsenfōutzmaul, Opinkel; Paraplüschwämm, Pechschwämm, Pfifferling (in doppelter Bedeutung), Pfuferling, Pilzlanblüāh, Pitterling, Puffschwämm, Pulverschwämm, Pumperlschwamm; Rainling, Rechtrappen, Regenpilz, Rob'nōā, Rosenkranzschwämm, Rotfuchsling, Rötling, Rōußfist, Rōußpilzlan, Rōutzschwämm, Rūāßpilzlan; Sandling, Saudachel, Saupilz, Schieberling, Schlachtling, Schlangenkopf, Schlangenschwämm, Schmerling, Schmertäubling, Schneeschwammerln, Schoeberl, Schoeckerlschwämm, Schüpling, schwarzer Pilzling, Speiblan, Speiling, Speigibasserln, Speimisl, Stabschwämm, Stabopfel, Sterzschwämm, Stiabi, Stinkmorchling, Stinkschwämm, Stockmarchen, Stockschieberling, Stockschwämm, Schuāstapilz, Sunnawendschwämm; Tabakschwämm, Tatschgerln, Teuerling, Teufelspilz, Teufelsmehlschwämm, Teufels Schnupftabak, Tintenschwämm, Totenschwämm, Totzbärenschwämm, Trēāblan, Trischling, Trōätling, Trōätpilzlan, Tuifelschwämm, Türken; Wabapilz, Wasserlschwämm, olta Weibafist, olta Waibaschwämm, Wōazlan, Wūächtling, Wulfstotz'n; Zanggerln, Ziaglpilzling, Zigeunerschwämm, zottata Schwämm, Zunder, Zwirg'lpilz, Zwëischp'mbamschwämm.

Aus dieser gebotenen Anzahl von Schwämmenamen will

ich drei besonders hervorheben und ihre Erklärung versuchen. Es ist dies der Pilz im engeren Sinne (Kaiser- und Herrenpilz), der Pfifferling und das Geschlecht der Täublinge. Der Pilz heißt ahd. buliz, mhd. bülez. Kluge (Etymologisches Wörterbuch) erklärt das Wort Pilz für eine spezifisch deutsche Entlehnung aus dem lateinischen *bolētus* (griechisch βολιτρίς), das wegen der Verschiebung von t zu z vor dem 7. Jahrhunderte n. Chr. in Deutschland heimisch gewesen sein wird.

Pieper (Volksbotanik, S. 594) meint, daß Pilz mit *boletus* stammverwandt sei.

Löher (Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter, I., S. 460) sagt: Es wäre wohl möglich, daß manche jener Wörter, die aus dem Lateinischen herzustammen scheinen, z. B. Wein, Öl, Anke statt Schmalz, Essig, Leim, Kohl, Rübe, Pilz — eine den arischen Sprachen gemeinsame Wurzel hatten.

Seiler (Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes, I., S. 74) folgert aus dem Umstande, weil das Wort Pilz aus dem lateinischen *boletus* stammt, daß die Deutschen die Eßbarkeit der Edelpilze erst durch die römische Kultur kennen lernten. Das ist gewiß ein Fehlschluß. Viehzucht war die Haupterwerbsquelle unserer deutschen Vorfahren. Wie ich vorhin dargetan habe, waren bezüglich der genießbarkeit der Schwämme vornehmlich Ziegen und Schafe für den Menschen die Leittiere; sie ziehen aber gerade die Edelpilze allen übrigen Schwämmen vor. Es ist darum wohl nicht zu bezweifeln, daß die Germanen diesen Schwamm als vorzügliches Nahrungsmittel nicht nur kannten, sondern darum für ihn auch einen volkshheimischen Namen gehabt haben, bevor sie zur römischen Kultur in engere Beziehung traten.

Wie kommt es, daß die Deutschen diesen aufgegeben, dafür aber den lateinischen Namen *boletus* angenommen, ihn sprachlich umgebildet und ihm überdies eine umfangreichere Geltung zuerkannt haben, als demselben ursprünglich im Lateinischen zukam? Dies geschah nach meiner Ansicht durch den römischen Handel. Die von den Römern in ihrer Handelssprache begehrten *boletos* umfaßten, wie ich nachfolgend zeigen werde, nicht allein die Kaiserschwämme,

sondern auch die Herrenpilze. In diesem Sinne haben die Germanen den Schwammnamen *boletus* übernommen und in der Folge nach den Gesetzen der Lautverschiebung umgeformt.

Eine hochinteressante Parallelerscheinung für solchen Wortwechsel durch die Macht des Handels möchte ich nicht unbeachtet lassen, weil sie gar wohl geeignet ist, meine obige Ansicht über die Art der Einbürgerung des *boletus* bei den Deutschen zu stützen.

Als einen ganz besonderen Handelsartikel aus Deutschland nach Italien nennt Plinius (Hist. nat. X. 27) die Federn, d. h. den Flaum der Gänse, welche in dem damals noch wasserreicheren Lande als heute — überaus zahlreich gediehen. Diese waren zwar kleiner als die in Italien, aber weißer und hießen in der Sprache der Germanen *Gantae*, entgegen der lateinischen Bezeichnung *anser*. Ob der Üppigkeit der Römer, welche aus diesen weichen Federn Polster und Kissen herstellten, steigerte sich der Preis derselben so sehr, daß das Pfund auf fünf Denare zu stehen kam. Um nun zunächst in den Besitz dieser Wasservögel zu gelangen, wurden ganze Cohorten der in diesen Gegenden stationierten Grenzlegionen von ihren Centurionen auf die Gänsejagd ausgeschickt. Versammelte nachher der Gänsebraten die Offiziere zu üppigem Schmause, für die Centurionen bildete der Flaum dieser zartgefederten Wassersegler einen einträglichen Handelsartikel. Der Händler verlangte diese weichen Federn nicht allein von den römischen Hauptleuten (Centurionen), sondern auch von den Germanen in lateinischer Sprache, d. i. *pluma*. Die Deutschen nahmen diesen Namen zunächst in derselben Form an, formten ihn aber in der Folge in *pfluma* um und gestalteten denselben später zu *Flaum* aus.

Diesem römischen Kultureinflusse gegenüber hielt das einheimische deutsche Wort für die weichen Gänsefedern: *Dune*, *Daune* nur im mittleren und nördlichen Deutschland stand, wogegen es in Oberdeutschland und in den Alpenländern der Bezeichnung „Flaumfeder“ weichen mußte. Dagegen ist der einstige, den Deutschen hauseigene Name für Kaiser- und Herrenpilz, wie es scheint, dem römischen Handelseinflusse gänzlich zum Opfer gefallen; möglich, daß

fernere Forschungen auf dem Gebiete volkstümlicher Schwämme-
namen ihn noch entdecken werden; vielleicht in Thüringen,
wo die Schwämme als Volksnahrungsmittel eine große Rolle
spielen. Kehren wir von dieser, vielleicht doch nicht unsach-
gemäßen Abschweifung zu dem römischen *boletus* zurück.

In der ersteren römischen Kaiserzeit verstand man unter
boletus immer nur den Kaiserpilz (*Agaricus caesareus*, *Agaricus aurantiacus*). Es war der am höchsten geschätzte Schwamm;
darum hieß er auch *fungorum princeps*. Die vornehmen
Schlecker bereiteten sich diese Speise mit eigenen Händen zu
und weideten sich also, während sie dabei Bernsteinmesser
und Silbergeräte handhabten, schon voraus im Geiste daran.
(Plinius, *Hist. nat.* 47 [23] 3.)

Unser Herren- oder Steinpilz hieß bei den Römern
suillus, d. i. Sauschwamm — und war ob dieser selt-
samen Wertschätzung bei den höheren Ständen wenig
beliebt. dagegen bildete er für die niederen römischen Ge-
sellschaftsklassen einen wichtigen Einfuhrartikel. Sauschwämme
bezog man, nachdem sie vorher hängend getrocknet worden,
sogar aus Bithynien; umso gewisser aus Germanien und
den Alpenländern, da diese Landteile Italien doch viel näher
lagen.

Diesen wertlichen Unterschied zwischen Kaiserschwamm und Steinpilz oder Sauschwamm finden wir bei Martial (Epigr. 3, 60) folgendermaßen ausgesprochen: Ich begreife wahrhaftig nicht, Poëtikus, wie du mich zu Tische laden und dabei so grob sein kanst, mir Mießmuscheln (*mytilus*), an denen ich mir die Lippen zerschneide, mir Steinpilze (*suillus*), die für die Schweine gehören, mir eine im Käfig krepierete Elster vorzusetzen, während du deinen Bauch mit gemästeten Austern und Kaiserschwämmen (*boletus*) und gefreckten Turteltauben anfüllst.

Wie hoch der Kaiserschwamm in den höheren Kreisen geschätzt wurde, darüber sagt Martial (*Xenia* 45): Silber, Gold, Kleider entbehrt das Leckermaul leicht, aber Kaiserschwämme wahrhaftig nicht.

Bei Verona führt der Kaiserschwamm neben *fongo bolado* auch heute noch den Namen *bolè*.

Werfen wir die Frage auf: was bedeutet denn der Name *boletus*? Ich fand bisher noch nirgend hiefür eine Erklärung. Wenn es zulässig ist, italienisch *bolla* und *bullia*; französisch *boule*, *bulle*, das Blase, Kugel bedeutet (Diez, Etymolog. Wörterb. der romanischen Sprachen. I³, S. 73), heranzuziehen, dann würde der in Frage stehende Schwamm seinen Namen von dem kugeligen Hute erhalten haben, eine Bezeichnung, welche nicht allein für den Kaiserpilz, sondern auch für die uns nahestehenden Pilze zutrifft; denn ihnen allen ist in ihrer Jugend- und Mitteldaseinszeit diese Hutform eigen.

Woher hat der Herrenpilz seinen Namen? Auf Grund meiner archivalischen Studien kann ich diesbezüglich folgende Erklärung geben. Manche Grundherren verlangten oder „ersammelten“ von ihren Untertanen zu anderen pflichtigen Giebigkeiten auch die Abgabe von Schwämmen. d. h. wohl nur von Edelpilzen, die gedörst, selbst noch in Winterszeit als Speise allerwärts beliebt waren, wie sie es ja heute noch sind und wohl auch bleiben werden.

Gegen solche Herrenforderung wurde unter Kaiser Josef II. von verschiedenen Seiten höheren Ortes Beschwerde geführt. Daraufhin erließ eine kaiserliche Verordnung, welche bestimmte: „Die Schwämmesammlung ist nur dann erlaubt, wenn sie in den Urbarien gegründet ist; sollte sie aber erst in den neueren Zeiten zu einer Schuldigkeit eingeführt werden wollen: so wird sie nicht gestattet.“¹

Wir ersehen daraus, daß die Edelpilze als Grundherrenpilze galten, welche Bezeichnung mit der Zeit in Herrenpilze abgekürzt wurde; dieser Name blieb ihnen auch nach dem Aufhören der Grundherrschaften eigen.

Den Namen Steinpilz führt der Edelpilz wegen seines festen Fleisches.

Der Pfifferling. (*Cantharellus cibarius* = der eßbare Becherschwamm.) Der Schwammname Pfifferling lautet althochdeutsch *phiferline*, mittelhochdeutsch *pfifferling*, *pfëfferling*. oberdeutsch *Pfiffer* und bedeutet Pfefferschwamm; er hat den Namen nach dem ihm eigenen pfefferartigen Geschmacke.

¹ Kropatschek, Kommentar des Buches für Kreisämter. Bd. III, S. 721.

In der Bedeutung „wertloses“ ist Pfifferling schon im XVI. Jahrhundert üblich und dies ist auch noch heute vielfach der Fall.

Hier liegt nach meiner Ansicht eine arge Begriffsverwechslung vor. Pfifferling als Schwammname kann schon darum nicht mit dem erwähnten Worte einerlei sein, weil man wertlosen Dingen nicht viele Namen gibt, wohl aber lieben Kindern. Und ein liebes Volkskind ist der Schwamm Pfifferling, denn kein Schwamm erfreut sich einer solchen Namensfülle als dieser. Zur Bekräftigung dessen führe ich alle seine Namen an, welche ich nicht allein in Steiermark, sondern überhaupt auf deutschem Boden in Erfahrung gebracht habe und zwar der besseren Übersicht wegen in alphabetischer Reihenfolge.

Aderschwamm; Becherschwamm. eßbarer Becherschwamm, geadeter Becherschwamm, bitterer Täubling, Blätterschwamm; Cantharelle, gelber Champignon; Dotterpilz, Dotterschwamm, Eierschwamm, Eierschwämmchen, guter Eierschwamm, Eierdotterling, Eierdotterschwamm, Eierling (Öaling), Eierpilz. Eierschwamm (Öaschwamm); Faltenpilz, eßbarer Faltenpilz, eßbarer Faltenschwamm, geadeter Faltenschwamm, Feuerling, Feuerchwamm, Frühling, Füchserl, Füchslan, Füchsling, echter Füchsling, Füllung; Galhühnel, Galuschel, Galöhrechen, Galchwamm, Gänsel, Gasschwammerl, Geelichen, Geelöhrechen, Gelchen, Gehling, echter Gehling, Gelberling, Gelbling, echter Gelbling, Gelbhähnel, Gelbmännchen, Gelbmännel, Gelbschwamm, Gelbschwammerl, Goldhühnel, Goldschwamm, Goldschwämmchen, Guldschwamm; Himling, Hühling, Hühnelpilz, Hünlich; Kochmändel, Kruschwamm; Milchschwamm; Nagerlschwamm, Nogelschwamm; Pfefferling, gelber Pfefferling, Pfefferschwamm, Pfiffer, Pfifferling, gemeiner Pfifferling; Reächlan, Reächling, Reächtl, Rechling, Rehelein, Rehchen, Rehgaiß, Rehling, Reihling, Rillich, Röhling, Rölllerl, Rödling, Rötling, Rotfuchsling, Rübbling, Runzelpilz.

Diese Fülle von Namen ist eine Folge der Beliebtheit dieses Schwammes als Volkskostbereichers. In der östlichen Mittelsteiermark ist der „Rechlingsterz“ geradezu eine Nationalspeise; „Reächlingbürger“ heißen die Ligister¹ seit

¹ Ligist ist ein Markt im westlichen Teile Mittelsteiermarks.

der Zeit, als man daselbst einst bei einer großen Hochzeit auch Reächlinge als Hochzeitsspeise aufgetragen hat.

Aus all dem geht hervor, daß „Pffifferling“ in der Bezeichnung „Wertloses“ nicht derselben Herkunft sein kann, wie der Schwammname. Dieses Wort gehört nicht zu Pfeffer, sondern zu pfeifen, insoferne es zur Bezeichnung abgehender tierischer Exkremeute, demnach überhaupt für geringwertige Dinge gebraucht wird. In dieser Bedeutung erscheint dieses Wort in Hundspffifferling, d. i. Hundeexkrement, im Volke auch Hundskäs oder Pffikkäs genannt, was denselben geringen Wert ausdrückt. Ein Pffiff Getränkes bezeichnet das kleinste Ausschenmaß an Wein; früher $\frac{1}{2}$ Seidel, jetzt $\frac{1}{8}$ Liter.

Von St. Peter bei Graz bis in die Gegend von Feldbach versteht das Volk unter dem Schwammnamen Pffifferling aber nicht den Eierschwamm oder Füchsling, sondern den Bovist. In diesem Falle hängt Pffifferling nicht mit Pfeffer, sondern mit pfeifen zusammen. In einem später zu erwähnenden Schwammsucherspruche wird er in dieser Bedeutung zum Pilzling in Gegensatz gebracht.

Neben den Maurochen oder Morcheln, in Steiermark bezeichnenderweise gewöhnlich Maischwammerln genannt, gilt der Pffifferling oder Eierschwamm auch als Frühlingsbote. In dieser Beziehung ruft der tyrolische Minnesinger Oswald von Wolkenstein dem Wonnemonate Mai zu:

Ju haia hai,
zierlicher mai,
scheub pffifferling,
die mauroch pring!

Nach all dem ist jene Erklärung, welche unseren herrlichen Eier- oder Goldschwamm, dieses herzige, feurige Liebkind von Jung und Alt, als „wertlosen Pffifferling“ deutet, wahrlich einen Hundspffifferling wert. Dagegen schätzt das alte deutsche Sprichwort: „Zu gering ist kein Ding, selbst kein Pffifferling“ seinen Wert richtiger ein. Noch nachdrucksvoller spricht sich über den Wert dieses Schwammes M. Joh. Colerus in seinem im Jahre 1623 erschienenen Kalendarium aus, wenn er sagt: Unter den Schwemmen sind die Pffifferling, Morchen, Reitzken und Pültze am besten, wenn sie recht zugerichtet werden.

Unter dem Schwammmamen Pfifferling verstand Konrad v. Megenberg den boletus, und zwar als Sammelnamen für verschiedene, sowohl eßbare, als giftige Pilze. In seinem obangezogenen Buche sagt er (S. 341): Ez ist auch ainer ander lai swammen, die haizent etlich ze latein boletus und haizent ze däutsch pfifferling, dä schol man sich vor hüeten, wan si sint dick (= oft) gar vergiftig und toetlich.

Bevor das Bügeleisen erfunden worden war, bediente man sich zum Glätten verschiedener Kleidungsstücke der Mange, Mangel oder Mandel. Es war dies ein Werkzeug in Form eines Pilzlings, entweder aus Holz angefertigt oder aus Glas gegossen. Ein solches pilzartig geförmtes Glättgerät erwähnt Hans Sachs (1540: IV, III, 94) mit folgenden Worten: Pfifferling, hulzen (= aus Holz gefertigt) oder von glas . . ., die an den wenden hangen, helfen den frawen zu dem prangen (= sich zieren), darmit sie jhre goller (= Bekleidung des obern Teils des Körpers) gletten.

Ich habe diese beiden Stellen mit der besonderen Absicht herangezogen, um an dem Schwammmamen Pfifferling ein Beispiel dafür aufzuzeigen, daß in der volklichen Benennung mancher Schwämme Wort und Bild gar oft sich nicht decken, wodurch die Erklärung der Schwämmenamen wesentlich erschwert wird. Es folgt daraus, daß es unbedingt nötig ist, von jedem Schwamme seinen oder seine wirklichen Namen zu erforschen, bevor man es wagen darf, an deren Erklärung zu gehen.

Nun zu den Täublingen (Russulae).

Meines Wissens leitet man den Schwammmamen Täubling von dem Vogel Taube ab. Es ist nicht zu leugnen, daß manche Schwämme dieser Gattung taubenfärbig sind, aber nur zum geringsten Teile ist dies der Fall. Diese deutsche Erklärungsweise hat auch bei den Slovenen Eingang gefunden; denn sie benennen nach golob, die Taube, die Täublinge golobice, neben der darum selten gewordenen Bezeichnung gobajur. Ebenso verhält es sich bei den Čechen. Von holub = die Taube, wurde holubinka = Täubling, gebildet.

Wer zur Schwammzeit im Walde, in nächster Nähe der oft gruppenweise wachsenden Täublinge auf dem kühlenden

Waldrasen sich lagert, dem wird bald von selbst die richtige Erklärung dieses Schwammnamens klar werden: Diese Schwämme wirken durch ihren Geruch betäubend; es sind also die Täublinge betäubende Schwämme: Betäublinge, abgekürzt Täublinge.

Noch will ich dreier Schwammnamen gedenken. Es sind dies

1. die narrischen Schwammerln,
2. die musizierenden Schwammerln und
3. die Kraxelschwammerln.

Zu den ersteren gehören jene Schwämme, welche, genossen, im allgemeinen die Sinne verwirren, aber auch den Tod herbeiführen können. Der allergefährlichste unserer Giftschwämme ist der Knollenblätterpilz (*Amanita phalloides*, Fries; *Agaricus bulbosus*, Batsch). Ob seiner großen Ähnlichkeit mit dem Champignon wird er leicht und darum oft mit ihm verwechselt. Daraus ergeben sich nicht nur die meisten, sondern auch allergefährlichsten Schwammvergiftungen. Das zuverlässigste Unterscheidungsmerkmal ist sein starker Geruch nach rohen Kartoffeln, wogegen dem Champignon ein solcher nie eigen ist.

Dem Knollenblätterpilz an Gefährlichkeit am nächsten steht der Fliegenschwamm (*Amanita muscaria*, Linné). Wegen seiner mehrfachen Ähnlichkeit mit dem Kaiserling (*Amanita caesarea*, Scopoli), der in Steiermark und Oberösterreich *Kōasa* heißt, wird er von demselben häufig nicht unterschieden und darum vielfach gemieden — was schade ist, denn er übertrifft als Suppenpilz entschieden den Herrenpilz. Vorerwähnte Verwechslung tritt leicht ein, wenn der rote Hut des Fliegenpilzes weniger oder mitunter gar keine weißen Flecken oder Fetzen aufweist. Das sicherste Mittel zur Unterscheidung ist wohl, daß bei dem Kaiserling oder *Kōasa* Futter, Stiel und Ring lebhaft gelb sich zeigen, während bei dem Fliegenschwamme dieselben weiß, höchstens blaßgelb sind. Der Genuß des Fliegenschwammes bewirkt, je nach der genossenen Menge, rauschartige Zustände, verbunden mit Erhöhung der Körperkräfte, welche zur Tatenlust drängen. Es soll darum der Genuß dieses Schwammes bei den nordischen Völkern

seinerzeit jene wilde Kampfbegierde geweckt haben, welche in der Geschichte unter dem Namen Berserkerwut bekannt ist. Das Wort Berserker leitet Kluge (Etymologisches Wörterbuch) aus altnord. ber = „Bär“, serkr = „Kleid“ ab, das also Bärenkleid bedeuten soll — was mir aber kaum richtig erscheint; dagegen dürfte zutreffender sein, dies Doppelwort von bar = Bar und serkr = Hemd abzuleiten, was also barhemdig, das ist mit unbedeckter Brust bedeuten würde; in solcher Weise pflegten ja schon die alten Germanen im Kampfe dem Feinde entgegenzutreten. — Ein berauschernder Trank wird von den Nordasiaten aus dem Fliegenschwamme noch heute bereitet. Daß der Genuß des Fliegenschwammes auch den Tod herbeiführen kann, ist allgemein bekannt. In Rußland genießt man ihn, nachdem man dem Hute die Haut abgezogen und das Fleisch in Essig gekocht hat.

Die musizierenden Schwämme wecken die Wahnvorstellung, lustige, zum Tanze anregende Musik zu hören. Tritt nach dem Genuße derselben diese Regung auf, dann fängt man zu tanzen an; nach eingetretenem Schweiß verstummt die Musik und der Mensch kehrt zu seiner früheren Nüchternheit zurück.

Der Genuß der Kraxelschwämme bewirkt das Bestreben, an den Wänden der Wohnstube hinauf zu kraxeln (klettern). Die Wirkung der Kraxelschwämme kann man insbesondere bei den Winzern und Keuschlern des östlichen Teiles Untersteiermarks beobachten.

Es sind eben durchwegs mehr minder gefährliche Giftschwämme, nach deren Genuß die vorerwähnten Erscheinungen zutage treten.

Das Wachstum der Schwämme.

Nicht allein vom Standpunkte des Nutzens und Schadens spielt die Schwammwelt bei dem Volke eine Rolle, sondern auch bezüglich ihrer Herkunft.

Wie entstehen die Schwämme?

Diese Frage wurde sowohl vom Volke, als auch von den Gelehrten lange verschieden beantwortet und selbst heute herrscht in vielen Fällen bei dem Volke nicht volle Übereinstimmung.

Plinius (Hist. nat. XXII. 46.) sagt: „Zu den Dingen, die, obwohl sie eine vortreffliche Speise geben, nur mit der größten Vorsicht zu genießen sind, gehören die Pilze. Sie entstehen aus dem Lehmboden und dem gärenden Saft der feuchten Erde, aber auch aus dem Schleime der Bäume (hist. nat. XXIII, 1.). Sonst wohl genießbare Pilze können dem Menschen durch den Ort, wo sie wachsen, gefährlich werden; denn liegt nur ein Schuhnagel oder irgend ein rostiges Eisenstück oder ein faulender Lappen in der Nähe des entstehenden Pilzes, so verdaut er sogleich allen fremden Saft und Geschmack in sich zu Gift und wer kann dies außer den Landleuten und den Einsammlern bemerken? Auch nehmen die Pilze selbst noch andere Fehler an, und zwar geschieht dies, wenn sich neben einem solchen die Höhle einer Schlange befindet und diese ihn bei seiner ersten Entfaltung anhaucht, indem ihn seine Verwandtschaft mit dem Gifte für die Aufnahme der Jauche empfänglich macht.“

Bezüglich der Trüffeln glaubten die Römer und Griechen, sie entstünden, wenn „der Donner“ in die Erde schlägt. Dieser Glaube lebt noch in den trüffelreichen Gegenden des südlichen Frankreich.

Die vorerwähnte Ansicht des Plinius bezüglich des Entstehens der Schwämme finden wir noch im XVI. Jahrhunderte bei Hieronymus Bock, dem Kräuterbuchmanne. Er sagt: „Die Schwemme seind weder kreuter noch wurtzelen, weder blumen noch samen, sondern eitel vberflüssige Feuchtigkeit der Erden, der beume, der faulen höltzer und anderer faulen dingen. Von solcher Feuchtigkeit wachsen alle Tubera vnd fungi. Das kan man daran warnemen: Alle obgescribene Schwemmen wachsen am meisten, wan es dondern und regnen will, sonderlich die so inn der Kuchen gebraucht werden. Was da bald aufkomt nimet auch bald ab, das mage man an allen Schwemmen so auff der Erden wachsen, merken. Dann innwendig (das heißt innerhalb) siben tagen ist ir geburt und abgang.¹ . . . Die aller besten Schwemme seind die Morchellen, die Heiderlinge,²

¹ Bock folgt auch hier dem Plinius, welcher bemerkt: Die ganze Dauer der Pilze von ihrem Entstehen bis zu ihrem Vergehen beträgt nur sieben Tage.

² Echter Champignon (*Agaricus campestris*).

die Rheling, die Brötling und Pfefferling. Doch wa sie nit wol gesotten vnd mit wurtz condiert werden, seind sie so schedlich das man davon ersticken oder erstrummen mage^{.1} (Bocks Kreuterbuch, III. Teil, Blatt 1. Straßburg, Wendel Rihel 1546, erste illustr. Ausgabe.)

Erfuhren wir aus Plinius bezüglich des Wachstumes der Schwämme manchen Irrtum, der darum zu noch größerem Übel gedieh, weil er die ganze sogenannte gebildete Welt des Mittelalters, ja selbst bis in die Neuzeit beherrschte; so haben wir — das sei zu seiner Ehrenrettung besonders hervorgehoben — diesem umfangreich fleißigen Forscher und Datensammler doch auch höchst wertvolle Weisungen zu verdanken, welche sich auf die vernünftige Verwertung der genießbaren Schwämme beziehen. Hist. nat. 47,3 — teilt er einige für alle Arten geltende Bemerkungen über das Kochen derselben mit. Nachteilig sind die Schwämme, sagt er, welche beim Kochen härter werden, unschädlicher sind sie, wenn man sie mit einem Zusatz von Salpeter kocht, aber auch recht durchkocht. Noch größere Sicherheit wird erzielt, wenn man sie mit Fleisch oder Birnstielen kocht. Ferner ist es gut, wenn man darauf sogleich Birnen zu sich nimmt; auch die Eigenschaft des Essigs, welcher ihnen entgegenwirkt, nimmt ihnen das Gift.

Mit der Angabe, welchen Wert zur Entgiftung der Schwämme Salz und Essig haben, hat sich Plinius sein großes und dauerndes Verdienst erworben. Salzwasser und Essig gelten noch jetzt als die Hauptmittel, um den Schwämmen bei dem Kochen das Gift zu entziehen.

Seinen Lehrmeister Plinius verrät Konrad von Megenberg, wenn er bezüglich der bei dem Genusse von Schwämmen nötigen Vorsicht in seinem „Buch der Natur“ S. 401 sagt: daz pest, daz man getuon mag, ist, daz man si (d. i. die Swammen)

³ Vorstehender Text findet sich, nur in der Orthographie etwas geändert, auch noch in der von Nikolaus Agerius besorgten Ausgabe des Bock'schen Kräuterbuches. Straßburg. Josia Rihel, 1595. Im wesentlichen dasselbe erfahren wir aus dem Kräuterbuch von Adam Lonitzerus. Augsburg 1783, S. 159. Die beiden letzteren Mitteilungen verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Jos. B. Holzinger, Hof- und Gerichtsadvokaten in Graz.

gar wol siede mit pirn — (und als Fortschritt erfreulicher Erkenntnis hinzufügt) und guoten lautern wein dar auf trink.

Dagegen hat das Volk, zwar nicht durchgehends, aber doch vielfach die Überzeugung, was die Wissenschaft längst weiß, daß die Schwämme aus Samen entstehen.

Das Wachstum der Schwämme hängt nach dem Volksglauben von Vegetationsgottheiten ab, welche sich in höhere und niedere scheiden; letztere sind Waldgötter und heißen: Schwammgeister, Schwammmandeln, Schwammseelen, Schwammzergeln, Schwammletterln, vereinzelt steht der zwerggestaltige Schwammprophet und der daumenlange Hansl; die höheren Gottheiten sind Donar und Wodan. In ihnen allen wird das Fruchtbarkeitsprinzip verehrt. An Stelle dieser Wachstumsgötter setzte das Christentum teils Gott selbst, teils Heilige, teils Hexen und Teufeln; je nachdem sie eßbaren oder giftigen Schwämmen als Beschirmer vorstehen. An Stelle des gewittergewaltigen Donar trat der hl. Petrus, der Wetterherr, in Bayern der „Dunnarpeter“ genannt. Er verleiht Schwammsamen. Darum wallfahrten an seinem Festtage, dem 29. Juni, Weiber von ferne her nach St. Peter bei Graz und bitten diesen Heiligen um Verleihung von Schwammsamen.

Ein zweiter Schirmherr der eßbaren Schwämme ist der „heilige sankt Veit“, wie das Volk ihn nennt. An seinem Namenstage, dem 15. Juni, reitet er in der Nacht auf einem blinden, weißen Rosse durch die Wälder und säet Schwammsamen. Ist es richtig, daß sankt Veit, slav. sveti Vit genannt, aus dem Namen des slavischen Sonnengottes Svantevit hervorgegangen ist und der Heilige sonach diesen vertritt, dann haben wir, wie in sankt Petrus einen deutschen, in sankt Veit einen slavischen Schirmheiligen oder Patron der Schwämme. Noch ein Heiliger erscheint als Schwammpatron; es ist dies der hl. Antonius der Einsiedler; weil ein Schwein sein Attribut ist, darum heißt er bei dem Volke in Steiermark auch der Sautonnerl. Er ist nicht allein Patron der Schweine, Schweinehirten und Schweinehändler, sondern auch Schutzheiliger der Schwämme, Schwammsucher und Schwammhändler.

Als Einsiedler denkt sich ihn das Volk im Walde — dem Schwammgebiete — gegenwärtig; mit dem Glöcklein, das er mit sich trägt, verscheucht er die bösen Geister, welche die Schwämme vor den Blicken der Menschen verstecken. Das Schwein steht, und zwar als Schwammtier, mit diesem Heiligen in Verbindung.

Nicht aus Samen läßt das Volk in Gottschee (Krain) die Fliegenschwämme entstehen. In der Weihnacht rast „Wutan“ auf weißem Rosse, mit seinem Gefolge und seinen Hunden — von Teufeln gehetzt — durch die Wälder! Aus dem weißroten Schaume der aus den Nüstern seines Rosses zur Erde fällt, entstehen im kommenden Jahre die rothaubigen, mit weißen Flecken gekennzeichneten Fliegenschwämme.

Ob dieser verdammten Herkunft sind sie nach der volklichen Ansicht die giftigsten aller Schwämme.¹

Als Teufelsschöpfungen sieht man in Steiermark und Kärnten die Boviste an.

Das Leuchten der Schwämme.

Breitet die Nacht ihre schwarzen Fittiche über die Erde aus, dann gewahrt man in Sommer- und warmen Herbstnächten im Walde bläulichgrüne, rötlichweiße Lichter. Es leuchtet Holz, moderndes Buchenlaub; es leuchten aber auch Schwämme, und zwar nicht nur Erd-, sondern auch Stock- und Baumschwämme; allen zuvor tut es der honiggelbe Stock- oder Heckenschwamm, gewöhnlich Hallimasch genannt. Dieses Leuchten beschränkt sich nicht auf die Nachtzeit, auch bei Tage ist den gesamten pflanzlichen Wesen dasselbe eigen; aber das zarte Licht vermag dem aufbrechenden Morgen nicht Stand zu halten, geschweige dem vollen Tage. Mit dem Schwinden der Nacht schwindet darum auch diese Lichterscheinung. Die Ursache des magischen Leuchtens sind kleine Lebewesen: Bakterien. Vermehrt wird dieses Licht, wenn jene elektrische Erscheinung hinzutritt, die man St. Elmsfeuer nennt. An diesem unterscheidet man positive und negative Elektrizität. Erstere zeigt auf rötlichweißem Stiel ein Strahlen-

¹ Nach der gültigen Mitteilung des Herrn Cumont, Universitätsprofessors in Graz, nennt man in der französischen Schweiz die Fliegenschwämme „Teufelshüte“.

büschel, das unter vernehmbarem Geräusch bis zu 6 *cm* aufsteigt, während letztere äußerst feine Lichtpunkte und kleine Strahlen zeigt, die aber nicht die Höhe bis zu 1 *cm* erreichen.

In welcher großartiger Weise das Elmsfeuer in die Erscheinung treten kann, dafür will ich eine Mitteilung wiedergeben, welche wir diesbezüglich dem Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat,¹ dem Begründer der schweizerischen Volkskunde, verdanken. (Er lebte von 1545—1614.) Er berichtet:

„Vngefarlich Anno 1605, alls zwen vernampte (angesehene) Ratsfründ diser Statt (Luzern) sampt jren Dienern Geschefften halb gan Solothurn gereiset, vnd jm Heimkeer spat jn der Nacht jn den Wald zwüschen Willisow vnd Buochholtz vngfar 3 Stund wyt von diser Statt, kommen, hatt sich der gantz Wald gächling (= plötzlich) entzündt vnd erglänzt, glych alls ob es alles ein Füwr wäre vnd so heitter, das man ein jeden Brieff daby hette lösen können; vnd haben doch kein Hitz noch andre Endrung by jnen selbs empfunden. Vnd dies hatt gewärt, bis sy vss dem Wald kommen. Diss hand mir darnach ouch noch andre meer namhaffte Herren vnd Personen glychs Fals allso bezügt, dass es jnen an disem Ort eben also ouch begnet sye.“

Eine so großartige Naturerscheinung, zumal, wenn sie sich auf demselben Gebiete wiederholt einstellte, mußte auf Geist und Gemüt des Naturmenschen einen überwältigenden Eindruck hervorrufen, ihn zum Schlusse führen, daß Gottheiten sich solche Stätten zu ihrer Verehrung auserwählt haben.

So entstanden die heiligen Haine, bei den Bayern Lohwälder genannt, die zu nationalen Heiligtümern wurden.

Ein derartiges Nationalheiligtum der Gallier und sein Endschiedsal schildert uns der römische Dichter Marcus Annäus Lucanus, ein Zeitgenosse des Kaisers Nero, in seinem Epos Pharsalia in den Versen 398 bis 445.

Bei Massilia —

Da war ein Hain, der, niemals verletzt im Laufe der Zeiten,

¹ Renward Cysat von Renward Brandstetter, Luzern 1909, S. 55, Nr. 149. Adolf Hauffen würdigt Cysat für die Geschichte der deutschen Volkskunde in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin 1910, 20. Jahrg., Heft 1, S. 9 f.

Mit verflochtenen Ästen umgab den verdunkelten Luftkreis,
Und, da der Sonnenstrahl nicht eindrang, kühlende Schatten.
Der ist von keinem ländlichen Pan, noch von Göttern der
Wälder,

Von Sylvanen und Nymphen, bewohnt; barbarischer Götter
Dienst herrscht hier; auf gräßlichen Höh'n, da ragen Altäre
Und ein jeglicher Baum ist mit Menschenblute geweiht.
Darf man dem Altertum glauben, das hoch die Götter be-
wundert,

Scheuen auch Vögel sich, auf jenen Zweigen zu ruhen
Und, in den Höhlen zu liegen, das Wild; nie stürzt sich auf jene
Wälder ein Sturm, noch der Blitz, aus finsternen Wolken gerüttelt.
Und da nirgends ein Schauer der Luft sich regt in den Blättern,
Wohnt in den Bäumen ihr eigenes Graun. Aus umnachteten
Quellen

Stürzt vollströmende Flut und traurige Bilder der Götter
Steh'n kunstlos unförmlich geschnitzt aus gehauenen Stämmen.
Selber der Rost und Wust an den faul gewordenen Eichen
Wecken die Furcht: nicht Götter von sonst gewohnten Gestalten
Regen so tiefe Scheu; so sehr verdoppelt die Schrecken,
Wenn man die Götter nicht kennt, die man ehrt. Die Sage
verkündigt,

— — — — —
Daß, wie im Brande, der Wald, obschon nicht brennend,
erglänze.

Nicht besuchen den Hain in Verehrung sich nahende Völker,
Göttern gewichen sind sie. Wenn die Sonn' in der Mitte des
Laufs ist,

Oder die Nacht den Himmel umfängt, bebt selber der Priester
Vor dem Eingang und fürchtet den Herrn des Haines zu treffen.
Diesen Wald heißt Caesar sofort hinstrecken mit Aexten;¹

— — — — —
Aber die mutigen Händ' erbebt, von Schauer ergriffen,
Vor der Hoheit des Ort's; wenn die heiligen Eichen sie schlügen,
Glaubten sie, würden die Aexte zurück auf sie selber sich
wenden.

¹ Er benötigte für die Belagerung von Massilia Bauholz, weil die umliegenden Berge schon vorher kahl geworden waren.

Als Cäsar die Cohorten gehemmt von großer Erstarrung
Sah, da wagte zuerst das ergriffene Beil er zu schwingen
Und mit dem Eisen hinwegzuhauen den luftigen Eichbaum.
Dann, wie er in den beschädigten Stamm es senkte, so ruft er:
„Zaud're denn keiner von euch fortan, den Wald zu zerstören;
Glaubt, ich habe den Frevel getan.“ Nun folgte die ganze
Schar dem Befehl, nicht sicher, als ob die Furcht ihr benommen,
Sondern als wäre bezahlt der Zorn der Götter und Cäsars.
Eschen stürzen dahin, gefällt wird knotige Steineich',
Auch dodonischer Wald und die Erle — —
Und die Cypresse — — —

Da erst warfen sie ab das Laub und der Zweige beraubt nun
Ließen sie ein den Tag; wie so dicht hinsanken die Stämme
Hielt sich selber im Sturze der Wald. Ob des Anblicks auf-
seufzten

Galliens Völker!

So sehen in klassischem Bilde wir manches vereint, was
im Walde göttliches Walten bekundet.

In heiligem Dunkel, auf feuchtem Grunde, wohnt wonnig-
lich das stille Volk der Schwämme. Und wenn der
Wald in sinnberückendem Lichte aufleuchtet, wer konnte in
der von uns gar ferne voranliegenden, mythenbildenden Zeit
bezweifeln, daß auch im Reiche der Schwämme überirdische
Wesen walten. Vom Erdboden bis zu den Wipfeln der
Bäume erstrahlt vielfarbiger Feuerglanz — das ist das Kleid der
Schwammgeister, welche in dunkler Nacht schaffen, den
Schwammsegen herbeiführen; doch auch an fröhlichem, auf-
und niederwogendem Reigentanze sich erfreuen, bis bei an-
brechendem Morgen das Hahnenkraut sie alle auf die Erde
und Bäume bannt, wo, obschon des Elfengewandes verlustig,
sie doch noch in vielfacher Farbenpracht dem wald-
freundlichen Menschen teils übel, teils gut gesinnt, als Schwämme
entgegen lachen.

Das Suchen der Schwämme.

Wer Schwämme haben will, der muß sie suchen. Doch
das Suchen allein fruchtet nicht, er muß sie auch finden.
Das aber ist nicht so leicht, denn mancher geht den ganzen
Tag im Walde um und findet kaum einen brauchbaren Schwamm;

ein anderer dagegen klaubt sie nur so her. Wie kommt das? „Net an niat'n is b'schoff'n, doss er Schwamm g'fing“ sagt der steirische Volksmund.

Wer Schwämme finden will, muß hiezu entweder die persönliche Eignung besitzen oder doch die Hilfsmittel kennen, welche zum Ziele verhelfen.

Persönliche Eignung besitzt: 1. Wer nicht richtig getauft worden ist, das heißt bei dessen Taufe der taufende Priester irgend etwas übersehen hat; einem solchen Menschen sind die Schwammgeister hold, weil er noch teilweise dem Heidentume angehört; ihm verhüllen sie nicht, wie dem echt christlich Getauften ihre Pfleglinge.

2. Der Schwammaugen hat, das sind solche, welche auch in der Dunkelheit sehen, weil man auf Schwamm-suche beim Morgengrauen gehen soll; denn das Schaffen der Schwammgeister fällt in die Nachtzeit — mit dem beginnenden Morgen stellen sie ihre Arbeit ein! Daher halten viele die Morgendämmerung für die geeignetste Zeit zum Suchen der Schwämme und begeben sich oft mit brennender Laterne in den Wald.

3. Wer gûat lûag'n kann, find't nutz Schwamm!

Dieser seltsame Spruch bedarf einer Erläuterung. In die Schriftsprache übersetzt lautet er: Wer gut lügen kann, findet reichlich Schwämme.

Lûag'n ist eine Nebenform zu lûagen = lügen, absichtlich die Unwahrheit sagen; davon gebildet der Lug, die Lüge, mhd. der luc. Dialektisch ferner davon abgeleitet: Lugenbeutel, Lugenschippel = großer Lügner. Da sich aber vom Lügen kein Schwammglück erhoffen läßt, so müssen wir ein zweites Wort ins Auge fassen; das ist lugen, welches spähen, sehen bedeutet; ahd. luogên, sichtbar sein, schauen; mhd. lugen. Davon sind gebildet: Lug, Lug-Eck, Lug-Loch, Lug-in's-Land (ein Schauturm), Auslug.

Obiger Spruch ist demnach so zu verstehen: wer gut lugen, das ist schauen, kann, der findet gar viele Schwämme. Das Volk hat also im Laufe der Zeit das lugen = schauen, mit lûag'n = lügen verwechselt und geriet so auf einen Abweg.

Obgleich gegen diese meine Deutung des in Rede stehenden Spruches, wie ich glaube, sich kaum eine Einwendung erheben lassen dürfte, so will mich demnach dünken, daß noch eine andere Erklärung desselben auf Beachtung Anspruch haben könnte. Bezüglich des Setzens der Fisolen und Kürbiskerne besteht nämlich in Steiermark der Spruch: „Beim Fisolen- und Kürbissetzen muß man recht lüag'n (das heißt tüchtig lügen), dann geraten viel Fisolen und die Kürbisse werden groß.“ Darum wird bei dieser Feldarbeit gegenseitig weidlich gelogen, auch Vorübergehenden weiß man manche große Neuigkeit mitzuteilen, wie z. B. als höchste Lügenpotenz: Der Papst wird heiraten und der Kaiser geht in's Kloster! Es ist gewiß, daß man weder mit Lügen, noch mit Lügen bei dieser Kulturarbeit etwas erzielen wird. Das Wesentliche hiebei ist, daß die Gruben, in welche Fisolen und Kürbiskerne gelegt oder gestreut werden, nachher nicht offen bleiben, sondern zugezogen, also wohl mit Erde bedeckt werden müssen. Diese Tätigkeit nennt man aber nicht lüag'n. Welcher Abstammung ist demnach dieses Wort? Hier liegt einer der vielen Fälle aus unserem Volksleben vor, in denen man weder mit dem Deutschen noch Slavischen sein Auskommen findet, sondern, dem Gange der Geschichte folgend, Rücksicht nehmen muß auf die nicht allein fünfhundertjährige Vollherrschaft der Römer in unseren Alpenländern, sondern auch auf die Nachwirkung der von diesen begründeten Kultur durch das ganze Mittelalter bis auf unsere Zeit herauf; manches Wort unseres deutschen Sprachschatzes ist römisches Überkommnis! Im Lateinischen nun finden wir für obige Saattätigkeit¹ das rechte Wort; es heißt *ligare* und bedeutet zuziehen, was der sachlichen Notwendigkeit entspricht. Aus dem lateinischen überkommenen Worte *ligare* entstand durch Volksetymologie *lüag'n*. Wer also auf gute Fisolen- und Kürbisernte rechnet, muß beim Setzen des Samens *ligare*, das heißt die Gruben schließen, das *Lüag'n* nützt ihm nichts, ebensowenig emsiges Schauen.

¹ Die Römer kannten nur den Flaschenkürbis, der Feldkürbis stammt aus Amerika. Das *ligare* bezieht sich also nur auf die erstere Gattung von Kürbissen, wurde aber in der Folge mit Recht auch auf die letztere ausgedehnt.

Wer mit der Beschäftigungsart der wohl geschulten Schwammsucher vertraut ist, der weiß, daß diese es als wesentliche Förderung des Schwammsuchens ansehen, die kleinen Gruben, worin die eingeheimsten Schwämme gestanden, nach ihrer Entnahme aus denselben wieder mit Moos oder feuchter Erde zu decken, zu verschließen, damit an den betreffenden Stellen bald wieder Schwämme wachsen können. Durch dieses sehr vernünftige Vorgehen soll eben „das Pilz-lager“ geschützt werden. Wer aber einen Schwamm über der Erde abschneidet, der muß den in der Erde bleibenden Strunk gut mit feuchter Erde überdecken, damit nicht Fliegen und Mücken ihre Eier in ihm ablagern können, wogegen sonst aus den eingelegten Eiern Maden entstehen, welche den Schwammstrunk in Fäulnis bringen. Es waltet also auch bei den sachgerechten Schwammsuchern die Überzeugung ob, daß die Schwammgrube zugedeckt werden müsse. Da dieses fruchtbringende Vorgehen erfahrungsgemäß wohl auch den Römern bekannt war, so scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß auch das „Lüag'n“ beim Schwammsuchen von dem lateinischen *ligare* herzuleiten ist.

Wir wenden uns nun den Hilfsmitteln zu, welche ein „rechter“ Schwammsucher kennen soll; sie sind mannigfacher Art.

1. Man muß trachten, mit den Schwammgeistern sich auf guten Fuß zu stellen. Dies wird erzielt durch zeitweilige Opfer, die man ihnen in Form von Brosamen im Walde austret;

2. ungewaschen auf Schwammsuche gehen und schlechte Kleider anziehen;

3. vorher sich die Schürze umgekehrt umbinden;

4. barfuß den Wald betreten.

5. Sehr wichtig ist die Beachtung der Schwammzeit. Diese beginnt, wenn der erste Donner vernommen wird: „da Dunna prellt sie außi, die Schwamm!“ heißt es in Mittel- und Obersteiermark. Andere rechnen den Beginn der Schwammzeit vom Kalendertage des hl. Veit, das ist vom 15. Juni an, weil an diesem Tage, wie erwähnt, der Heilige auf seinem Ritte durch die Wälder Schwammsamen sät.

6. Der Schwammsucher muß wissen, daß nach einem

warmen, längeren, nicht gewöhnlichen Gewitterregen viele Schwämme wachsen und daß

7. der beste Tag zum Schwämmesuchen der Donnerstag ist, insbesondere, wenn es vor diesem Tage länger geregnet hat. Bekanntlich war der Donnerstag, das ist Donars-Tag, der heiligste Wochentag unserer heidnischen Vorfahren, gleich unserem Sonntage; Donar galt so recht als der deutsche Bauern- und Schwammgott.

8. Wer bei dem ersten Donner, den er im Jahre vernimmt, sich, wo immer er in diesem Augenblicke steht, rasch auf die Erde wirft und auf derselben sich wälzt,¹ dem steht in demselben Jahre eine reiche Schwammernte bevor.

9. Man beachte die Zeit, wann der warme Westwind, in Steiermark Jauck genannt, weht, denn: „Der warme Wind, die Schwommsupp'n bringt!“ heißt es im Sulmtale. (Hier kommt Wodan als Windgott in Betracht; wahrscheinlich ist es er, den in christlicher Zeit der hl. Veit abgelöst hat.)

10. Von großer Bedeutung ist der Angang. Er kann ein guter, aber auch ein böser sein. Begegnet einer Schwamm-sucherin auf dem Wege zum Walde ein Jäger,² so bedeutet das Schwammglück. Solches verheißt auch, wenn vor einem ein Eichhörnchen über den Weg läuft.³

Überhaupt als günstige Vorbedeutung gilt es, einem Manne zu begegnen; noch besser ist es, einen Juden, einen Düngerhaufen oder einen Heuwagen ansichtig zu werden, denn dies bewirkt ein ganz besonders großes Glück bei dem

¹ Das Sich-wälzen auf der Erde beim Vernehmen des ersten Donners dürfte auf seinerzeitige Verehrungsart des bauernfreundlichen Gewittergottes Donar, wann er zum großen Kampfe gegen die vegetationsfeindlichen Wintermächte ausfuhr, hinweisen. Man vergleiche die folgende Stelle in unserem schönen Kirchenliede:

Hier liegt vor Deiner Majestät,
Im Staub, die Christenschar!

² Soll dahinter Wodan zu suchen sein?

³ Diese Volksmeinung gründet sich auf den Umstand, daß das Eichhörnchen Donar, dem Schwammgotte, heilig war; darum dieselbe nicht als sinnlose Albernheit aufzufassen ist. Überdies stehen die Eichhörnchen zu den Schwämmen selbst in engerer Beziehung, weil sie kleinere Schwämme als Wintervorrat sammeln und in hohlen Bäumen verwahren, was dem Volke wohlbekannt ist.

Schwammsuchen. Wem aber auf dem Gange nach Schwämmen ein altes Weib in den Weg kommt, der kehre nur gleich um, schade um die Mühe und Zeit, er findet keine brauchbaren Schwämme.

11. Vor dem Eintreten in den Wald soll man mit dem bloßen Fuße auf die Erde ein Trudenkrenz, d. h. einen Trudenfuß machen. Manche pflegen vorher drei Vaterunser zu beten oder doch wenigstens sich dreimal zu bekreuzen: in den beiden letzteren Fällen will man dadurch die Unholde verscheuchen, welche den Christen das Finden von guten Schwämmen unmöglich machen wollen, während der Trudenfuß selbst ein heidnisches Bannungsmittel ist:

12. Gut ist es, bevor man an das Suchen geht, in den Wald hinein zu krähen. Zur Erklärung dieser Volksanschauung bringe ich folgendes bei: In einem Kirchenhymnus des im IV. Jahrhundert lebenden christlichen Dichters Prudentius ist die Vorstellung ausgesprochen, daß beim Hahnenkraut alle bösen Geister (und dazu rechnet das Christentum bekanntlich alle heidnischen Gottheiten), welche in der Nacht ihren Unfug treiben, fliehen müssen. In vielen Sagen und Mythen gilt der Hahn als Verkünder des anbrechenden Tageslichtes, darum wird er zum Verscheucher der lichtfeindlichen Wesen. „Kräht der Hahn, so verschwindet der Teufel“, das ist eine allgemeine Volksmeinung. Durch das Krähen in den Wald will man also die Geister, welche nachts über dem Wachstum der Schwämme vorstanden, bei Tage aber ihre Schöpfungen den Blicken der Menschen entziehen — verscheuchen!

Daher auch der Ruf in den Wald:

Teufel geh' weg,
Engel sitz' d'rauf!

ein viel empfohlenes Hilfsmittel ist, um viele Schwämme zu finden.

13. Im Walde darf man nicht lärmern oder schreien, damit die Waldgeister nicht beleidigt werden; denn sonst verstecken sie vor einem die Schwämme.

14. Pilzlinge findet man auf verschiedene

Weise. Zunächst mit Hilfe der Schwammuhr. Eine solche kann sich jeder leicht selbst anfertigen.

Man bricht von einem dünnen, runden Grashalm ein Stück ab, das etwas länger ist, als der Nagel an dem Daumenfinger der linken menschlichen Hand. Nun benetzt man den Fingernagel gut mit Speichel und legt den Grashalm darauf; er wird sofort die Richtung einnehmen, nach welcher hin Pilze stehen; das ist fester Volksglaube in Mittelsteiermark.

Ferner mittels der Pilzlanzōaga oder Pilzlinvaräter und der Pilzlingblüäh. Es sind das bestimmte Schwämme, welche das nahe Vorhandensein von Pilzlingen anzeigen oder verraten; nämlich: der Fliegenschwamm, der schwarze und der weiße Kuhpilz (letzterer auch Zigeunerschwamm genannt, *Galorrhus piperatus* Scop) und der Birkenpilz (*boletus scaber* Fr.).

Unter der Pilzlingblüäh versteht man sowohl den Mehlschwamm (*Clitopilus prunulus* Scop.), auch Moosling (nicht mit dem Miasling, Miaslan zu verwechseln), Pflaumenpilz, echter Mousseron genannt, als auch den Erdgürtelschwamm. Letzteren Namen führen die Champignon, weil sie häufig reihen- oder kreisweise auftreten.

15. Wichtig ist die Kenntnis der „Schwammplätz“, Schwammplatzln“, das sind Stellen im Walde, wo Pilzlinge gerne wachsen.

Ebenso wichtig ist die Kenntnis des Mittels, Schwammwuchs herbeizuführen, wenn derselbe in einem Jahre ausbleibt. Dieses Hilfsmittel ist das Schlagen des Schwammplatzes mit einer Kranawit- (Wacholder-) oder einjährigen Haselrute; dann wachsen noch in demselben Jahre, sicher aber im nächsten an dieser Stelle wieder viele Schwämme.

Zu diesem seltsamen Brauche ließen sich viele Parallelen beibringen — seit tiefer Heidenzeit bis herauf zum Schlagen mit der Lebensrute am Tage der unschuldigen Kinder.¹ Doch mögen für diesmal zwei Beispiele genügen; das eine aus

¹ Vgl. Wilh. Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, S. 182, 251 ff. und dessen Mythologische Forschungen, S. 63—81 f, 113 ff. Ferner: Graber, Der Schlag mit der Lebensrute, in der Zeitschrift „Carinthia“, 1910, Nr. 1.

Alt-Indien, das andere aus dem griechischen Altertume, um die verschiedene Wesenheit dieses Brauches darzutun.

In Indien wurde die Erde in folgender Mythe als Ackerland aufgefaßt: Wischnu, der schaffende Weltgeist, verkörperte sich einst in einen irdischen König Namens Prithu, mit ihm kam seine Gattin Lakschmi herab, die Göttin des Ackersegens, nun von ihrem Manne als personifizierte Erde Prithiwi genannt. Als sie aber sich in den Sinn kommen ließ, ihre Wohltaten den Menschen vorzuenthalten, mußte ihr Gemahl zu Züchtigungen Zuflucht nehmen. Sie wandte sich darob in Gestalt einer Kuh an den Götterrat auf dem Meru, wurde aber abgewiesen und seit damals muß man die Erde zerreißen und schlagen, wenn man ihre Schätze genießen will. Daher ist die Prithiwi auch die Geduld und zeigt, wie man Böses mit Gutem vergilt.

Altgriechischem Boden gehört folgender Brauch an. War bei den Griechen die Jagd einmal unergiebig, so wurde die Statue des Pan mit Meerzwiebeln geschlagen. Dies geschah nicht etwa darum, um den Gott selbst zu züchtigen, sondern man wollte durch das Schlagen die bösen Dämonen vertreiben, welche den Gott behinderten, seine Nahrungsfülle an Weide und Wild den Menschen zu verleihen. Hierin finden wir also eine Abweichung von obiger indischer Mythe.

Ganz dasselbe bezweckt das Schlagen des Schwammplatzes: es sollen die vegetationsfeindlichen Mächte gezüchtigt und vertrieben werden, damit die nahrungsgewährenden Schwammgeister wieder zu schaffen vermögen.

16. Der Schwammsucher muß auch wissen, daß kein Schwamm weiter wächst, wenn ihn das menschliche Auge erblickt hat. Darum soll man jeden gefundenen guten Schwamm (Pilzling) brocken, sei er noch so klein — denn infolge des Anblickes von Seite des Menschen „varreckt“ er ohnehin. Diese Ansicht erklärt sich aus der volklichen Vorstellung, daß jedem Schwamme ein Vegetationsdämon: „Schwammgeist, Schwammseel“ genannt, innewohnt. Der menschliche Anblick verscheucht diesen Lebensgeist, darum kann der Schwamm nicht weiter wachsen.

Diesen hierländischen Glauben an Schwammgeister oder

Schwammseelen finden wir auch in dem sagen- und mythenreichen Irland, dem uralten Keltensitze. Man kennt hier gleichfalls Wesen, welche dem Schwammleben vorstehen, ja dasselbe auch ausmachen, das sind die Elfen! Nicht allein unter ihrem Schutze stehen die Schwämme; diese mythischen Wesen verbergen sich auch zuweilen unter und in Schwämmen und nehmen selbst Schwammgestalt an; sie sind Schwammseelen, welche das Schwammleben bewirken. Groß ist ihre Scheu vor den Menschen; die eiligste Flucht aber ergreifen sie vor einem „geweihten Manne“, d. i. einem Priester. Jeder Schwamm, so behaupten die Irländer, fällt sofort um, wenn ihn ein geweihter Mann erblickt hat, weil eben der Schwammelf entflohen ist, sonach der Schwamm entseelt wurde: darum zu leben aufgehört hat.

Zuweilen gelingt es einem Menschen, nächtlicherweile sich an den Tanzplatz der Elfen heranzuschleichen und Zeuge ihrer holden Tanzlust zu sein, zu sehen, wie sie sich bis zu den Wipfeln der Bäume aufschwingen. Kommt er aber am folgenden Tage wieder dahin, dann sieht er keine Elfen, wohl aber viele Schwämme daselbst; die Elfen haben sich bei anbrechendem Tageslichte in Schwämme verwandelt!¹

Schon vorhin erwähnte ich, daß man derlei Schwammgeister auch in Mittel- und Obersteiermark kennt, aber hier nicht Elfen genannt werden, sondern andere Namen haben. Als Ergänzung bringe ich bei, daß in Steiermark die weiblichen Schwammelfen Schwammtrauteln heißen, welche Bezeichnung spaßhaft oder spöttisch auch auf ältere Schwamm-sucherinnen — den sogenannten Schwammweibeln — angewendet wird. Trautelwerch nennt man die unnützen Schwämme im Sinne von Schwammhexengebilden. Als männlicher Schwammelf gilt insbesondere der vielbekannte *daumenlange Hansl*, der am liebsten unter dem Hute der Pilze weilt oder bei eintretendem Regenwetter sich dahin flüchtet.

17. Von großem Nutzen für jeden Schwammsucher ist es zu wissen, daß kein guter Schwamm — worunter man in erster Linie den Herren- oder Steinpilz versteht — allein

¹ Vgl. Brüder Grimm. Irische Elfenmärchen.

ist, sondern in seiner Nähe sich noch andere dieser Art finden. Diese nennt man: die Muatta, die Kinna (Kinder), er selbst heißt Vota oder gar Ahnl, d. i. Großvater, wegen des großen breiten Hutes, welche Form in früheren Zeiten die Bauern zu tragen pflegten. Zuweilen hat der erste gefundene Pilz nur an G'spauñ (Gespan) oder Komarod'n (Kameraden).

18. Den ersten gefundenen Schwamm darf man nicht brocken, sondern muß ihn als Opfer für die Waldgeister stehen lassen. Mit dem ersten guten Schwamme, den man pflückt, soll man sich die Augen auswischen, das schärft den klaren Blick, um viele Schwämme zu finden.

In der Umgebung von Sauerbrunn-Rohitsch in Untersteiermark trachtet man bei Beginn des Schwammsuchens einen Fliegenschwamm zu finden, was einem ob seiner hohen Gestalt und lebhaft roten Färbung nicht schwer wird. Den reißt man aus der Erde, hält ihn zuerst vor sich hin gegen den Wald gewendet, dann bewegt man ihn, wie der segnende Priester die Monstranze, hin und wieder und spricht zu ihm: „Wenn du mir nicht die guten Schwämme zeigst, dann schleudere ich dich auf die Erde, daß du zu Staub und Asche zerfällt!“

20. Ein guter Rat kam mir vor Jahren aus der Umgebung von Pöllau (in der nordöstlichen Steiermark) zu; ich darf ihn den Schwammsuchern nicht vorenthalten: Weiber soll man zum Schwammsuchen nicht mitnehmen, weil sie nicht still sein können. „Damirkt a Weib an Schwomm, so schreit's glei auf: Jessas! a Schwomm!“ Bei dem Worte Jessas (Jesus) „vasteck'n“ sich die Schwamm; deswegen nur kein Weib zum Schwammsuchen mitnehmen!¹

21. Groß ist die Anzahl der Schwammsuchernamen und von nicht geringem wissenschaftlichen Werte; aber mir ist es für diesmal nur möglich, auf sie hinzuweisen.

22. Zaubersprüche und Schwammgebete.

So mannigfaltig und nach dem Volksglauben wertvoll die Hilfsmittel sind, welche zur Erlangung von Schwammglück empfohlen werden, so stehen sie an Bedeutung doch weit hinter

¹ Wenn man von einem Liebespaare sagt, es gehe „Schwammsuchen“, so ist das ein bildlicher Ausdruck, der aber etwas ganz anderes bedeutet, was ich aber kaum näher zu erklären brauche.

jenen Mitteln zurück, welche für diesen Zweck von Alt und Jung am höchsten eingeschätzt werden: das sind die Zaubersprüche und Schwammgebete. Solche werden teils vor dem Schlafengehen oder morgens nach dem Erwachen oder bei dem Verlassen des Wohnhauses, teils beim Betreten des Waldes, wie auch während des Suchens — halb singend! (das ist stets zu beachten) — gesprochen.

Diese Sprüche weisen entweder deutlich heidnischen Inhalt auf oder die Schwammsucher fangen ihr Werk „In Gottes Namen“ oder im Namen eines der Schwammpatrone an. Endlich gibt es eine Gruppe von derlei „Schwamm-sprüchen“, wie sie vielfach auch genannt werden, die nur mehr nüchtern die Schwämme nennen, die man zu finden wünscht. Diese sind darum als Bruchstücke eines einstigen besseren Ganzen anzusehen.

Obschon manche dieser Sprüche durch Sprache und Reim auf einen jüngeren Ursprung hinweisen, so bewegen sie sich doch im alten Vorstellungskreise, weshalb auch sie Beachtung finden müssen.

In der langen Reihe von Jahren, während welcher ich den „Schwammerlingen“ nach den verschiedensten Richtungen nachgegangen bin, habe ich über sechzig derartige Zaubersprüche und Schwammgebete gesammelt, die, mit Ausnahme von zweien, alle der Steiermark entstammen.

Aus diesen will ich nun nachstehende Auswahl treffen.

1.

Is da Weg nôu sôu weit.
 Is da Wold nôu sôu breit.
 Sind die Schwammerl'n d'rin jung und fein.
 Is dem Schwammweiberl ihr' Freud'.

Leutschach.

2.

Schwommsûach'n, Schwommsûach'n, dos is mein Freud'.
 Oba wonn i ani find'n will,
 Mûaß i hübsch weit.
 Sôu! hîaz bin i do! heunt g'hört da Wold mein!
 Zu ollaerst oba müaß da Teuf'l eingspirrt sei!¹

¹ Das Einsperren des Teufels geschieht in folgender Weise. Ein in der Erde festsetzender Grasbüschel wird zu einem Knoten gewunden und dann mit einem so großen Steine beschwert, daß er sich nicht aufwinden kann.

Die Hex'n und die Teufeln sein ōuft schuld daron,
 Wonn ma kane gūat'n Schwomm find'n kann.
 A halig's Kreuz mach' i, sog' a Amen dazūa —
 Und weg san die Schlimman
 Und Schwomm find' i gnūa.

Mahrenberg.

3.

Gestan wor i do —
 Und heunt bin i do,
 Und murg'n kimm i wieda
 Und nimm, wos no ūbri is blieb'n sieda (seither).

Hiaz (jetzt) hot s' wull'n geh'n, (das Schwammweiberl)
 Is da Schwammgeist zu ihr kemm.
 Der sogt: Waberl, net in's Weite,
 Sist (sonst) hult di da Teufl glei heute.

Vor Schreck'n fong' i z' bet'n on,
 Der Schwammgeist fongt si z' ärgern on,
 Oba g'hulf'n hot nix, er is vaschwund'n,
 Wohin? dos hot bis heunt nōū neamb (niemand) erfund'n.

Leutschach.

Der folgende Spruch bedarf einer Vorerläuterung. Der Schwammsucher kräht bei dem Betreten des Waldes in denselben hinein, um die Geister zu verscheuchen, welche die guten Schwämme versteckt halten; dann fängt er zu suchen an. Plötzlich erblickt er einen stattlichen, breithutigen Pilzling, ruft ihn an: Ahnl! und fügt gleich die Frage nach dem Standorte seines Kameraden hinzu.

4.

Kickerikl! —
 Ahnl!
 Wo host du dein' G'span'l?

Hoch-Straden.

5.

Liaba Prophet!
 Hilf mir suäch'n, doß i viel Schwamm find!

Kirchberg a. d. Raab.

6.

Pilz'l braun, braun,
 Wōū is dein' G'spaun?
 Is a klōans Zwergerl draun!
 Hot a grab's Röckerl aun.

Pilz'l brauñ, brauñ,
Wou is deñ G'spanñ?

Wenigzell.

7.

'n Gou̇tt's Nom' auf steh' i,
Schwommsu̇ach'n geh' i;
Olle gu̇at'n Schwamm
In meñ Zoadl (Handkõrbehen) eini z'somm.

Gamlitz.

8.

'n Gou̇tt's Nom' auf steh' i,
Schwommsu̇ach'n geh' i;
Pilzlin und Täublin und olli gu̇at'n Schwomm
Nimm i in meñ Zisterl eini z'somm.

Gamlitz.

9.

Gou̇tt's Nom' auf steh' i,
Schwommsu̇ach'n geh' i;
Hinta da Buach'n
Olli gu̇at'n Schwomm su̇ach'n:
Schlachtlan, Pilzlan, Totzbär'n,
Amen!

Nestelbach.

10.

Petrus! i hätt' a Bitt':
Pilzling mog i,
Pffifferling mog i nit.

Nestelbach.

(Pffifferling bedeutet in dieser Gegend den Bovist.)

11.

Haliga sankt Veit!
Gib uns Schwamm auf freier Weit':
Klõane Schwamm, große Schwamm,
Oll' in mein Binkerl z'samm.

St. Veit bei Graz.

12.

Haliga sankt Veit!
Schenk ma an Pilzlan auf freier Weit':
Bu̇achpilzlan, Bu̇achdablan,
Olle ondern Schwomm,
Doß i kõañ meñ Körperl vull onsomm (ansammeln).

Arnfels.

13.

Haliga Antoni!
I bitt', hilf mi Schwommsu̇ach'n.

Dieser Spruch wird während des Suchens oftmals gesprochen.

Hoch-Straden.

Nun folgen ausschließlich Sprüche der dritten Gruppe.

14.

Pilzerl braun, braun!
Wo is denn dein G'spau?
I siach schon die Blüäh!
Hiaz (jetzt) hob i a dia! (dich).

St. Peter im Sulmtal.

15.

Früh auf steh' i.
An groß'n Korb nimm i.
Schwammsüäch'n geh' i:
Füchserln und Wazlin
Und olle wilden Daschlin
Und olle güt'n Schwomm
In mein' Korb eini z'somm!

Deutsch-Landsberg.

16.

Pilz'l rau, rau!
Geh' leih' mi dein' G'spau!
I hob' ihn valur'n (verloren),
I find' 'n net au.

Gabersdorf b. Leibnitz.

17.

Ein armer Bube, der durch den Verkauf erbrockter Schwämme sich besser kleiden will, spricht singend:

Pilzling geh' mi zu!
Bin a orma Bettlabu,
Hob' a z'rißnas Jankerl on,
Doß i mi an's kaf'n kann,
Dos trogt da Wind davon!

Gabersdorf bei Leibnitz.

18.

Als Beleg dafür, daß derlei Schwammsuchersprüche auch anderwärts vorkommen, will ich einen solchen aus der Umgebung von München mitteilen; er lautet:

Pilz'l braun, braun.
Wou host denn dein' G'spau?
Wou host denn dein' Vota.
Dein' Müata hintau?

Gar vieles, was unserem Volke von gar alter Zeit her heilig war und noch vielfach heilig ist, verkehrt unsere auf-

geklärte, spottsichtige Zeit in das Lächerliche. Von diesem Schicksale wurden teilweise auch unsere Schwammsuchersprüche betroffen, wie dies nachstehende Beispiele zeigen.

1.

Branù — Hias'l
Und Bär'ntotz' —
Wer s' find't
Der hots'!

Zeierling bei Deutsch-Landsberg.

2.

Fliäg'npilz und Kuähpilz,
Wer s' siacht, wos gilt's?
Der find't Schwomm!

Schwanberg.

Nicht minder launig ist folgender Spottspruch:

3.

Bin recht früäh aufgstongan,
Bin Schwomm sūäch'n gongan;
Beim Wirt do drunt'n
Han i an g'fund'n —
An Schwomma! (d. h. einen Rausch.)

Deutsch-Landsberg.

Solche Erfahrung macht leicht jeder Schwammsucher, der statt des Schwammzeigers und der Pilzlanblüäh den Wirtshauszeiger als Leitstern sich erwählt.

Der Zweck meines Vortrages war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken, das vom volkscundlichen Standpunkte aus bisher sehr geringe Beachtung gefunden hat. Wer zunächst berufen gewesen wäre, in dieses Gebiet einen tieferen Einblick zu tun, das war Wilh. Mannhardt; aber es war ihm, wie wir das aus seinem bahnbrechenden Werke: „Antike Wald- und Feldkulte“ ersehen, diese Seite des Volkslebens gänzlich entgangen.

Umsomehr schien es meine Pflicht, wenigstens vorläufig darauf hinzuweisen, daß sittenkundliche, sprachliche und mythologische Schätze in dem Reiche des stillen Volkes der Schwämme noch zu heben sind — jedoch! bevor unter

dem Einflusse unserer, altes Volkstum ebenden, kalt rechnenden Zeit auch hierfür die zwölfte Stunde geschlagen hat.

Möge meine gute Absicht ebenso gute Früchte tragen!

Allen Persönlichkeiten, welche bisher meine Schwammstudien förderten, spreche ich zum Schlusse meinen wärmsten Dank aus.

Berichtigungen.

In dem Aufsätze „Volkstümliches aus dem Reiche der Schwämme, von Prof. Franz Ferk“ soll es heißen:

S. 21, Z. 7 v. o. Hâsenöhrln, Hâsenpratzerln, Hâsentrappern.

S. 34. Fußnote, statt des Herrn Cumont des Herr Cornu.

S. 37. Z. 3 v. o. dennoch statt demnach.

S. 46 soll die Fußnote lauten: Wenn man von einem Liebespaare sagt, es gehe „Schwammsuchen“, so ist das ein bildlicher Ausdruck, den ich aber kaum näher zu erklären brauche.

In dem Aufsätze „Geologie von Maria-Trost, von V. Hilber“ soll es heißen:

S. 120, Z. 7 v. o. hat die Überschrift „Einleitung“ wegzu bleiben.

S. 129, Z. 7 v. o. lies Magnetit statt Magnesit.

Zu Taf. I. Der Diabas des Steingrabens ist zu weit östlich (außerhalb des Grabens) eingetragen. Auch weist dessen Darstellung zu weit nach Süden. (Die Lager sind durch einen einzigen Strich bezeichnet.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [47](#)

Autor(en)/Author(s): Ferk Franz

Artikel/Article: [Volkstümliches aus dem Reiche der Schwämme. 18-52](#)